

Expd. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
H. Reihner Gasse 4

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntags
früh.

Abonnements-
Preis:

vierteljährlich M. 1.50.

Zu beziehen durch
die kaiserlichen Post-
anstalten und durch
andere Buchhandlungen.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 26 Pf.

Sächsisch-Dresdener Vorzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Alstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Wittig angenommen
und kosten:
die Spalte 15 Pf.
Unter Einverständnis:
30 Pf.

Inseraten-
Kannadstellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Zinnladenstr.,
Dresden, sowie
G. L. Dausch & Co.
in Dresden, Leipzig,
Frankfurt a/M.,
G. Kohl, Krefeld
u. s. w.

Nr. 138.

Dienstag, den 23. November 1897.

59. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsisch-Dresdener Vorzeitung“
für den Monat December nehmen alle kaiserl. Post-
anstalten und Postexpeditionen, sowie auch alle Land-
briefträger gegen Vorauszahlung von 50 Pf.
entgegen.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltchau.

Deutsches Reich. Die vielerwähnte Canisius-
Encyklika des Papstes hält immer noch laut in
allen protestantischen Kreisen Deutschlands nach. Neun-
dings hat der Generalsuperintendent a. D. Prälat
Dr. v. Reckler in Ludwigslust den Fall in einer Bro-
schüre einer eingehenden Würdigung unterzogen, wobei
er zu verschiedenen bemerkenswerten Schlüssen gelangte.
Den genannten Kirchengemeinschaften — so äußert sich
Dr. v. Reckler u. A. — sind in ihrem Zusammenleben
unter einander und mit dem Staate Rechtsbeschrän-
kungen auferlegt, aus denen ein doppeltes rechtliches
Verhältnis, das zu dem einander gegenüberstehenden
Kirchen und das zu dem Staate, dem sie angeordnet
sind, entspringt. Jede Ueberschreitung der Schranken
muss also vom Staate und von der angeordneten Kirche
bekämpft und unterdrückt werden, erfordert demnach
von Rechts wegen eine doppelte Sühne, die staatliche
zum Schutze des Staatsbaues und die staatskirchliche
zur Sicherung des geistlichen Gebäudes. Ist nun die
Stellung des Amtes und Würdenträgers zu hoch, um
ein von ihm etwa ausgegangenes Unrecht auf gericht-
lichem Wege zu sühnen, so muss einer der obersten
Staatsdiener als Rathgeber der Krone verantwortlich
sein. Dadurch ist die höchste Person zugleich vor den
nachtheiligen Folgen geschützt, die eine widerrechtliche
amtliche That für den Namen derselben in der Deffent-
lichkeit haben müsste. Dieser verantwortliche Rath-
geber fehlt dem Papst und damit auch der durch einen
solchen gewährleistete Schutz. Nun giebt es aber auch
keinen Staat oder Staatenverband, wie etwa das
deutsche Reich oder die Vereinigten Staaten, der einen
Anspruch auf eine annähernd gleichartige Kirchenhoheit
wie der Papst hätte; eine solche Kirchenhoheit sieht der
Verfasser nur in einer Verbindung der am meisten bei

den kirchlichen Bewegungen beteiligten Großmächte
nach Art der Allianz, die einst unter dem Namen „die
heilige“ bestanden hat, also etwa in dem Bunde Deutsch-
lands mit Oesterreich und Russland, der ein genügendes
politisches Gegengewicht gegen die vatikanische
Allgewalt bilden könnte. Allein einen solchen Bund
hält der Verfasser selbst in nächster Zeit nicht für mög-
lich, weil seine Voraussetzung ein Umschwung der
russischen Kirchenpolitik sein müsste, der in naher Zeit
nicht zu erwarten ist. So bleibt die Abwehr der päp-
stlichen Angriffe im vorliegenden Falle der Kirche über-
lassen. Dazu genügt nach Reckler's Darstellung das
würdige und charakterfeste Auftreten einer Oberkirchen-
behörde oder einer Synode nicht; die in ihrer
Gesamtheit angegriffene Kirche muss alle ihre
Kräfte aufbieten, wenn sie ihr Leben erhalten will.
Die päpstliche Encyklika, so fährt er weiter aus, hat
nicht nur die deutschen, österreichischen und schweizer-
ischen Evangelischen betroffen, die lutherischen Kirchen
des nordischen Reiches, die reformirten Kirchen der
Niederlande und Englands und Schottlands, kurz die
evangelischen Glaubensgemeinschaften der ganzen Erde
werden davon in gleicher Weise berührt. Indessen so
weit will der Verfasser die Abwehr nicht ausgebeugt
wissen; er wendet sich an die obersten Kirchenvorsteher
in Deutschland und fordert von ihnen eine gemeinsame
That. Wie eine solche zu Stande gebracht werden
soll, deutet er ebenfalls an. Am Geeignetsten scheint
ihm eine dauernde Organisation zu sein, ein bleiben-
der Ausschuss aus den Vertretern der sämtlichen
Kirchenbehörden durch Wahl gebildet, der jeden Auf-
trag der erwähnten Art übernehmen könnte. Mangels
dieser Organisation müsste für den vorliegenden Fall
eine Verköndigung geschaffen werden. Die gemeinsame
That selbst würde in einer amtlichen Ansprache nicht
an die Geistlichen allein, sondern auch unmittelbar an
die Gemeinden bestehen; denn erst dadurch wäre der
Zweck der Abwehr erreicht. Sache jedes einzelnen
Kirchenmitgliedes müsste es sein, das Wort der Prote-
station zu unterstützen und auch die Vereine, vor Allem
der Evangelische Bund, dürften nicht zurückbleiben.
Einen konfessionellen Streit in großem Umfange will
der Verfasser der Broschüre nicht heraufbeschwören, das
Schwert, das er aus der Scheide gezogen sehen möchte,
ist und bleibt ihm das Schwert des Geistes, das ein-
fache Wort der Wahrheit und der Gerechtigkeit. —
Allerdings wird sich eine derartige einmütige Kund-
gebung bei der bekannten Zwietracht der Geister auch
in so wichtigen konfessionellen Fragen wohl kaum er-
zielen lassen.

Zur deutschen Besetzung der Kiau-Tschau-
Bucht auf der Halbinsel Schantung in China

wird einem Berliner Blatte zufolge aus Shanghai
noch gemeldet, daß vor der Einnahme der Kiau-Tschau-
Bucht dem deutschen Kontradmiraal Diederichs der
russische und französische Admiral ihre Billigung aus-
sprachen, obwohl die russische Diplomatie schon lange
beabsichtigte, in jener Bai festen Fuß zu fassen.
Der englische Viceadmiral Sir Alexander Buller
soll mit seinem Geschwader von Formosa nach
Shanghai unterwegs sein. Das russische Geschwader
kreuzt zum größten Theile vor Korea. Die Deutschen,
so heißt es nun in der englischen Meldung weiter,
schielen sich für eine dauernde Okkupation einzurichten.
Die Engländer in China sollen daher für die englische
Annektion des Jangtseliang-Thales agitiren. Einige
behaupten, das Vorgehen der Deutschen werde eine
allgemeine Ausschließung Chinas zur Folge haben.
Die Chinesen selbst scheinen keineswegs verstimmt zu
sein. Sie meinen, Russland, Deutschland und Frank-
reich wollen Japan angreifen (?) und brauchen dazu
die Kiau-Tschau-Bucht als Angriffsbasis (?). — Die
Kiau-Tschau-Bucht, von den Chinesen „Chi-chu“
genannt, ist eine 480 Quadratkilometer große, ge-
schützte Bucht, in der Schiffe gegen alle Stürme gesicherte
Ankerplätze finden und fast gleich weit von Shanghai,
Tschimulpo, bekanntlich der Hafenstadt von Seoul in
Korea und Peking entfernt. Diese centrale Lage unter
36 Grad nördlicher Breite und 120 Grad 20' östlicher
Länge von Greenwich in Verbindung mit dem durch
das Klima bedingten Umstand, daß die geräumige Bai
auch in strengen Wintern nur theilweise zugefroren ist
und zwar nur in ihrem flachen, für große Schiffe weniger
wichtigen nördlichen und westlichen Theile, wo die durch
den Wechsel von Ebbe und Fluth erzeugten Strom-
verhältnisse unbedeutender als im östlichen und süd-
lichen Theile nahe der 3,4 Kilometer breiten Einfahrt
sind, machen die Bucht zum Handelsverkehre ganz be-
sonders geeignet. Es wäre in der That erfreulich,
wenn Deutschland sich einen derartigen wichtigen Stütz-
punkt für seinen ausgebreiteten Handel in Ostasien
gewönne.

In Regierungskreisen soll, wie es heißt, die Ab-
sicht bestehen, von Haiti als Entschädigung für die
dem deutschen Lüber's zugefügte Unbill ein Schaden-
ersatz von 50,000 Dollars zu verlangen. Mit den
haitianischen Verhältnissen vertraute Personen meinen
aber, diese Summe wäre zu niedrig, um den nöthigen
Eindruck zu machen. Wenn Deutschland in seinen
Forderungen zu bescheiden ist, würden die Haitianer die
Deutschen niemals so hoch schätzen, wie z. B. die
Amerikaner und Engländer. In Port-au-Prince, der
Haupt- und Hafenstadt Haitis, werden in den nächsten
Tagen die deutschen Schulschiffe „Charlotte“ und „Sneise-

Feuilleton.

Der Spion.

Historischer Roman aus der Geschichte des heutigen
Russlands von Julius Große.

(Nachdruck verboten.)
(19. Fortsetzung.)

Wahrlich, wie eine providentielle Fügung schien es
ihm, daß sie wieder in ihre Heimath gebracht, wo
sie noch am Besten in Sicherheit war. Aber ander-
seits, wenn der Kaiser natürlichen Todes gestorben,
so war die Verchwörung vorläufig gegenstandslos. Alle
Wolken verschwanden, aber auch das war nur ein
trügerischer Trost. Die Verchwörung galt ja allen
Romanow's und der Thronwechsel wie die unver-
meidliche Ungewißheit der Zwischenzeit boten hundert
lockende Gelegenheiten zum Losschlagen. Und wer
konnte wissen, ob der Nachfolger nicht viel rascher
und energischer mit den Verschwörern aufräumen
würde, als der gütige Alexander. Alle diese Gedanken
bestärkten mich mit widerspruchsvollen Hoffnungen
und Sorgen.

Eine halbe Stunde später fuhr ich an Tatiana's
Seite in ihrem Schlitten zum Schloß Staniza Taruffa.
Basili Smirnow hatte mich Komtesch Tatiana
später vorgestellt und so war es gekommen, daß sie
mich einladet, sie sofort zu begleiten. Mit Interesse
lernte ich die Schwester Frau Radjischba's kennen, sie
mochte ein oder zwei Jahre älter sein — von ebenso

bezaubernder Schönheit in anderer Art, hatte ihr Wesen
doch etwas Degagiertes, Herberes, ich möchte sagen,
etwas Männliches. Obwohl sie selbst nun eine glück-
liche Braut und als solche den Wunsch ausgesprochen,
die ärmste Schwester bei sich zu sehen, schien sie nun
doch von der unerwarteten Ankunft derselben peinlich
überrascht zu sein und in diesem Sinne sprach sie sich
unterwegs aus, während sie selbst die Fägel führte.

„Unverhohlen, Herr Oberst, Sie haben da etwas
Unüberlegtes gethan. Freilich bin ich Schuld daran,
denn in meinem Brief hatte ich denselben Gedanken,
aber es war ja doch nur ein frommer Wunsch. Warum
haben Sie Radja nicht in Swolensk gelassen? Wir
hätten sie ja mitgenommen. Hier kann sie Alles ver-
derben, das weiß sie auch selbst.“

Ich sah daraus, daß Radja von ihrer letzten prä-
lären und gefahrvollen Situation und von den wahren
Gründen ihrer Flucht aus Jakowtsch's Hause ge-
schwiegen hatte, suchte auch keinen Verus, auf diese un-
erquicklichen Dinge jetzt zurückzukommen.

„Bestes Fräulein“, sagte ich, „Sie wissen nicht,
daß ich ein alter Freund Ihres Vaters bin. Meine
Aufgabe der Vermittlung und Beröhnung wird nicht
so schwer sein, wenn ich Ihrer Hilfe versichert bin.“

„Was denken Sie“ — rief sie — „hundertmal
haben wir versucht, Papa eine bessere Meinung beizu-
bringen, aber es war Alles vergebens. Sie kennen
seinen Eigensinn nicht und dann diese larmoyanten
Scenen, die unvermeidlich wären. Wir würden nur
aufgehalten werden und wir haben Gise hier fortzu-
kommen. Versprechen Sie mir vor allen Dingen,
Radja's Anwesenheit nicht zu verrathen. Wir haben

ausgemacht, daß sie bei Watjischla Smirnow bleibt, bis
die Hochzeit vorüber ist. Vielleicht gelingt es, sie von
dort unbemerkt mitzunehmen. Das wird auch das
Beste sein.“

„Das Beste? Ich verstehe wirklich nicht. In
solchem Fall wird ja die Vereinigung mit ihrem Gatten
in das Unabsehbare hinaus gerückt und darum wird
sie auch nicht wollen.“

„O Schweigen Sie mir von diesem Menschen!“
rief sie erregt. „Ein Abenteuerer, der eine Dame aus
gutem Hause entführt, um sie vis-à-vis de rien zu
verlassen. Es ist wahr: Früher stand ich auf seiner
Seite, denn ich hielt ihn für ein Genie, für einen
Titanen, dem die Zukunft, dem die Welt gehört. Jetzt
nach Jahren ist's klar, wie gründlich wir uns in ihm
getäuscht haben. Er ist ein ganz unbedeutender Mensch.
Was hat er aus Radja gemacht. O, es ist ein Sand-
streicher, ein Flender — besser, wenn Radja ihn auf
immer vergißt!“ — und weiter sagte sie: „Jetzt zwar
glaubt sie noch an ihn, denn sie ist eine reine hohle
Seele, die alle Welt für ebenso taubelos und nobel
hält, wie sie selbst ist. Aber sie muß ihn vergessen.
Lassen Sie uns nur erst in Dresden, in Paris und
Italien sein. Und deshalb ist es auch ein wahres
Glück, daß das Kind gestorben. Nun ist sie wieder
frei!“

Wir wurde bei all diesen Worten das Herz schwer.
Ich sah mein Unternehmen wider meinen Willen einen
ganz andern Lauf nehmen. Besser, ich hätte Frau
Radjischba sofort zu ihrem Gatten gebracht, statt sie
der Gefahr auszusetzen, ihm ganz entfremdet zu werden.
Zudem empörte mich über alle Maßen die lieblose be-